

Schule und Hochschule im neuen Spanien

Autor(en): **Weil, Felix**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **6 (1933-1934)**

Heft 4

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-851114>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hier um Instrumente mit beschränkter Literatur und beschränktem solistischen Hervortretenkönnen sowohl im öffentlichen als im privaten Kreise. Im Orchester ist ihr Part ja meist begleitend; sie sind wirklich Diener an einem Ganzen. Vielleicht wird sich für die Literatur dieser Instrumente die Situation dann wieder zum Bessern wenden, wenn die jungen Komponisten mehr für sie schreiben. Ansätze dazu sind vorhanden.

Bei der Wahl des Musiklehrberufes wird oft außer acht gelassen, dass die Musizierfreudigkeit einer Stadt- oder Wohnkreisbevölkerung für eine erfolgreiche Berufsausübung maßgebender ist, als man gemeinhin glaubt. Eine Stadt betrachtet sich als Musikstadt, wenn Qualität und Quantität der gebotenen Konzerte, der Rang der Oper, des Orchesters, der Ruf des Konservatoriums und die Pflege der Musikwissenschaft darauf hinweisen. Damit ist sie aber noch keine Musizierstadt. Man spielt zwar viel Klavier, ein wenig Geige, aber die Bläser und Sänger unter den Dilettanten fehlen, ich meine solche, die wirklich sich zu erheblichem Können heranbilden wollen aus Freude am musikalischen Gestalten und häuslicher Kammermusik. Häusliche Kammermusik war früher eine Selbstverständlichkeit, wobei außer dem Streichquartett auch Flöte, Klarinette, Oboe und gelegentlich Horn und Fagott herangezogen wurden und gerne wurde ein- und mehrstimmig gesungen. Unsere Zeit und die modernen Anforderungen kommen nicht un-

bedingt für die Änderungen der Gepflogenheiten in Betracht, wenn man z. B. die Musizierfreudigkeit in der französischen Schweiz betrachtet, wo trotz Radio die Laienmusik eifriger gepflegt wird als in gewissen Teilen der deutschen Schweiz. Der Charakter einer Bevölkerung einerseits, die Einflüsse und die Mode, denen sie sich hinneigt andererseits, sind bestimmendere Faktoren. Während man sich in Genf vielleicht um Gesangsmethoden streitet, streitet man sich in Basel um Laban und Bode.

Kluge Erziehung und Beobachtung des Kindes, aber auch Berufsberatung, die sich über die musikalische Prüfung hinaus auf psychologische und mannigfache Beobachtung stützt, sind Helfer in dieser folgenschweren Frage. Aussprachen zwischen Lehrern und Schülern, wo ganz besonders die wirtschaftlichen Probleme berührt werden, würden manchen jungen Menschen zum Nachdenken zwingen; denn es sei nicht vergessen, daß die Studienzeit am Konservatorium für den jungen Musiker sowohl in Arbeit als auch in Genüssen eine überaus schöne Zeit bedeutet, genau so, wie es dem Akademiker die Universitätsjahre sind. Er muß aber darüber hinaus in die Praxis sehen lernen.

Kunst verlangt ein Risiko. Es gibt Charaktere, die dieses Risiko wagen müssen, es gibt welche, die es wagen dürfen, und es gibt die, die es nicht wagen sollen, nicht immer aus Mangel an Musikalität, sondern oft auch ihrer menschlichen Eigenschaften wegen.

Schule und Hochschule im neuen Spanien

Von Dr. Felix Weil, Lausanne

Es ist vielleicht nicht genügend bekannt, daß das Problem der spanischen Schulreform eines der sorgenvollsten, ja geradezu das vitale Problem der jungen Republik darstellt.

Wenn wir rückblickend das Schulwesen sowie den durchschnittlichen Bildungsstand im monarchischen Spanien betrachten, so finden wir da traurige Zustände. Noch heute gibt es etwa 50% Analphabeten auf der iberischen Halbinsel. Im Norden, in Katalunien, in Aragon und in den basko-navarischen Provinzen haben wir nur etwa 20%, aber um so schlimmer sieht es im Süden, in Andalusien, aus, wo der Analphabetismus stellenweise 80% erreicht. Es gibt dort Dörfer, wo niemand schreiben kann außer dem Pfarrer oder dem Gemeindepräsidenten. Und alles das, obwohl seit Jahrzehnten ein Gesetz besteht, welches die unentgeltliche und obligatorische Volksschulbildung vorsieht. Leider wurde dieses Gesetz unter der Monarchie nie durchgeführt. Eine Kontrolle der schulpflichtigen Kinder fehlte vollkommen. Die bekannte Madrider Zeitung „El Sol“ sandte vor drei Jahren einen ihrer Mitarbeiter in die kleinen Ortschaften, um Positives über die derzeitigen Volksschulverhältnisse festzustellen. Der Journalist kommt in eine kleine Stadt, die auch Bischofssitz ist. Er findet dort ungefähr 30 Geistliche und nur einen Lehrer. Er will einen Schulbesuch machen, doch die Schule ist geschlossen. Der Lehrer arbeitet auf seinem Acker und nur ausnahmsweise mit den ihm anvertrauten Kindern, denn mit den 150 Peseten, die ihm die alte Regierung als Monatsgehalt gab, kann er unmöglich leben. — Viele Eltern möchten ihre Kinder zur Schule senden, können es

jedoch nicht, weil die Zahl der Schulhäuser wie der Lehrer völlig unzureichend ist. So kommt es, daß viele junge Leute erst um das 15. Altersjahr ernsthaft anfangen, etwas für ihre Elementarbildung zu tun. Sie sehen dann plötzlich, daß ihre vollkommene Unwissenheit es ihnen unmöglich macht, eine gute Stelle zu finden und versuchen nun, so schnell sie können, das Versäumte in einer der zahlreichen Privatschulen nachzuholen. Der ganz Mittellose bleibt natürlich schon hier auf der Strecke. Eine letzte Möglichkeit bietet ihm der Militärdienst, sofern er dafür tauglich ist. Die Soldaten, welche es nötig haben, lernen lesen, schreiben und rechnen in der Rekrutenschule, und zwar werden diejenigen, welche sich in diesen theoretischen Fächern als faul erweisen, eventuell noch nach der abgelaufenen Dienstzeit zurückbehalten, bis sie das Minimalpensum beherrschen. — Dies ist zweifellos eine lobenswerte Einrichtung der spanischen Militärverwaltung.

In Nordspanien findet man schon vor der Revolution viel mehr gute Schulen. Ihre Gründung geht jedoch meistens auf private Stiftungen reicher Spanier des In- und Auslandes zurück. Oft sind es die sogenannten „Indios“, d. h. in Amerika zu Vermögen gekommene Spanier, die ihrem Heimatort diesen Liebesdienst erweisen. Der monarchische Staat versagte diesen Schulen jegliche finanzielle Unterstützung.

Wir erwähnen nur ganz kurz die spanische Mittelschule. Unter der Monarchie fehlte auch hier wie im Primarunterricht eine straffe Organisation. Eine Ausnahme bilden die Klosterschulen. Mit ihnen ist man sehr ungerecht verfahren.

Viele religiöse Lehranstalten und ganz besonders die Jesuitenschulen sind wenigstens in pädagogischer Hinsicht ausgezeichnet. Bei dieser Gelegenheit sei daran erinnert, daß der gegenwärtige Ministerpräsident Azana — zweifellos einer der besten Köpfe des heutigen Spanien — wie auch mehrere seiner mitregierenden Kollegen in dem berühmten Kollegium des Heiligen Hieronymus erzogen worden ist. Es befand sich im herrlichen Königspalast des Escorial, im spanischen Versailles. Obschon diese Ordensschule seit Philipp II. unter dem besonderen Schutze des spanischen Königshauses stand und daher begreiflicherweise stets den monarchisch-katholischen Geist strengster Observanz vertrat, gingen daraus Männer hervor, die allerdings eine glänzende Karriere gemacht haben, aber recht oft, wie man sieht, nicht im Sinne ihrer einstigen Lehrer.

Im Hochschulunterricht finden wir vor der Revolution grösstenteils dieselben Mängel wie auf so vielen andern unter staatlichem Einfluß stehenden Gebieten. Für den Studenten jener Zeit war es außerordentlich schwer, sich in seinem Lande eine gründliche wissenschaftliche Ausbildung zu verschaffen. Infolgedessen suchten die besten Elemente unter ihnen im Auslande, vorzugsweise in Deutschland und Frankreich, unter weit besseren Bedingungen ihr Ziel zu erreichen. Übrigens sind die meisten Lehrbücher des spanischen Studenten Übersetzungen deutscher oder französischer Verfasser.

*

Nachdem wir ganz flüchtig die Zustände des „ancien régime“ gestreift haben, würdigen wir nun um so besser die Fortschritte des neuen Spanien. Selbstredend behandeln wir auch diese viel erfreulichere Seite unseres Themas bei weitem nicht erschöpfend, sondern erwähnen nur einige der originellsten Versuche der heutigen spanischen Schulmänner.

Die neue Regierung sieht sich bei ihrem Amtsantritte vor eine ungeheure Aufgabe gestellt. Sie muß zuerst einmal das Dringendste in Angriff nehmen, nämlich die Volksschulreform. Sie setzt alles daran, möglichst rasch die Zahl der Primarschulen zu erhöhen. In zehn Monaten hat das spanische Unterrichtsministerium 7000 Schulen gegründet. Einer seiner interessantesten Versuche sind zweifellos die sogenannten „pädagogischen Missionen“, ein Werk des großen Pädagogen Manuel de Cossio. Wir können hier nicht im einzelnen die Tätigkeit dieser pädagogischen Missionen besprechen. Das Dekret, welches sie ins Leben rief, enthält unter anderem folgende Bestimmungen: „Das Direktorium der pädagogischen Missionen hat vor allem die Aufgabe, allgemeine Bildung, moderne pädagogische Bestrebungen und Bürgerkunde in den Dörfern zu verbreiten und dabei auf die besonderen geistigen Bedürfnisse der Landbevölkerung zu achten.“ Bis zum Januar letzten Jahres brachte das Direktorium der pädagogischen Missionen 60 000 Bände zusammen, außerdem eine große Anzahl kinematographischer Apparate, Grammophone, sowie 3500 Schallplatten. Diese Missionen halten sich 8 bis 14 Tage in den Dörfern auf und lassen bei ihrem Abschied in der Schule eine Bibliothek von 100 Bänden, einen Kinoapparat und ein Grammophon zurück.

Um sich für dieses Riesenwerk die erforderlichen Geldmittel zu verschaffen, reduzierte die Regierung nach Möglichkeit ihr Militärbudget. Man wird natürlich erst nach

Jahren ein abschließendes Urteil über diese Maßnahmen fällen können, denn wir dürfen nicht vergessen, daß auch eine neue Generation einigermaßen moderner Volksschullehrer herangebildet werden muß. Übrigens trug der Unterrichtsminister diesem Umstande bereits Rechnung, indem er der philosophischen Fakultät der Universität Madrid ein pädagogisches Seminar angliederte, welches sogar die pädagogische Doktorwürde verleihen kann. Diese Neuerung wird zweifellos einen günstigen Einfluß auf den Bildungsstand der spanischen Volksschullehrerschaft ausüben.

*

Andererseits nahmen schon lange vor der offiziellen Revolution — wenn ich so sagen darf — mutige und gerade deshalb bei den königlichen Behörden schlecht angeschriebene Männer den Kampf für eine gründliche Mittel- und Hochschulreform auf. Um ihn wirksamer zu führen, gründeten sie die „Gesellschaft zur Erweiterung der Studien und der wissenschaftlichen Forschungen“ („Junta para Ampliación de Estudios y de Investigaciones científicas“). Durch ihre unermüdliche Tätigkeit entstanden unter anderem das „Historische Institut“ (Centro de Estudios Históricos), weiterhin die Studentenheime, das „Instituto-Escuela“, ein Muster-Realgymnasium, und schließlich das wohl originellste Werk, die „Escuela Plurilingüe“, die Mehrsprachenschule — wenn man das so übersetzen darf —, auch spanisch-internationale Schule genannt.

Das Historische Institut wurde unter der Leitung von Prof. Ramón Menendez Pidal ein wirkliches „Zentrum“ historisch-philologischer Studien von internationalem Ruf.

Durch die Schaffung der Studentenheime (spanisch: Residencia de Estudiantes) hat die erwähnte Gesellschaft in mustergültiger Weise eine in England und Amerika so weit verbreitete Einrichtung auf spanische Verhältnisse übertragen. Die „Residencia“ verschafft dem Studenten nicht nur die unentbehrlichen materiellen Bequemlichkeiten, sondern vor allem auch die geistigen Anregungen, das kulturelle Milieu, welches er zur Entwicklung seiner Persönlichkeit braucht. Im großen Saale der „Residencia de Estudiantes“ von Madrid finden regelmäßig öffentliche Vorträge hervorragender Vertreter der in- und ausländischen Kunst und Wissenschaft statt.

Diese Studentenheime hatten einen solchen Erfolg, daß man sie heute in fast allen Universitätsstädten Spaniens findet, so auch in Zaragoza. Ein Professor dieser Stadt ging noch einen kühnen Schritt weiter, indem er nach dem Muster der „Residencia“ von Madrid eine Sommeruniversität für Spanier und Ausländer gründete. Er verlegte sie nach dem seit der Revolution wohlbekanntesten Grenzstädtchen Jaca, das 800 Meter hoch in den Pyrenäen gelegen ist. Dort werden alljährlich unter herrlichen klimatischen Verhältnissen im Juli und August Spanisch-Ferienkurse für Ausländer veranstaltet. Die wichtigsten Studienfächer sind die Sprache, die Literatur, die Geschichte und die Kunstgeschichte Spaniens sowie die Grundzüge des spanischen Rechts. Gleichzeitig werden Deutsch-, Französisch- und Englischkurse für Spanier durchgeführt. Auf diese Weise leben Spanier und Ausländer gemütlich beisammen und tauschen nach Herzenslust ihre Sprachen und Ansichten aus. Wie in der „Resi-

dencia“ von Madrid finden auch in Jaca wöchentliche akademische Vorträge statt, welche den Ausländer unmittelbar mit dem spanischen Geistesleben in Berührung bringen. — Auch in der Sommeruniversität von Jaca wird für das materielle Wohlergehen aufs beste gesorgt. Jeder Professor und Student ohne Unterschied der Nationalität verfügt über ein sonniges Zimmer mit fließendem Wasser. Ein Tennisplatz, ein großer Garten, sowie ein Schwimmbad dienen der körperlichen Erfrischung. Professor Domingo Miral, der verdiente Gründer dieser einzigartigen Ferienhochschule, versammelt alljährlich einen kleinen Völkerbund in ihren Räumen.

Der Unterrichtsminister Fernando de los Ríos, dessen Name hier gewiß ebenfalls eine ehrende Erwähnung verdient, plant für den kommenden Sommer in Santander eine ähnliche Gründung in noch größerem Maßstabe. An diesem schönsten spanischen Meeresstrande entsteht eine internationale Sommer-Universität, die vom 1. Juni bis 31. August geöffnet sein wird. Die bedeutendsten Männer aller Länder werden um ihre Mitarbeit ersucht werden. Diese allerneueste Ferienhochschule wird im ehemaligen Sommerpalast der spanischen Königsfamilie eingerichtet. Falls sie sich bewährt, wird sie einzig in der Welt dastehen.

Nach diesen Ausflügen in die Pyrenäen und ans Meer kehren wir wieder nach Madrid zurück und stattdessen noch dem Mustergymnasium, „Instituto-Escuela“ genannt, sowie der „Escuela Plurilingüe“ einen Besuch ab.

Die pädagogischen Grundsätze des „Instituto-Escuela“ decken sich ungefähr mit denjenigen unserer Landerziehungsheime. Es ist wirklich herzerfrischend, die darin herrschende einwandfreie Ordnung und Disziplin zu sehen, und zwar wird sie ohne Druck, fast ohne Aufsicht, nach dem Prinzip der Selbstregierung erreicht. Einen offiziellen Schuldirektor gibt es nicht. Allwöchentlich hat abwechselnd ein Lehrer die laufenden Verwaltungsangelegenheiten zu erledigen, denn man wünscht, daß alle Mitglieder des Lehrkörpers die gleiche Verantwortung tragen. Wichtige Entscheidungen werden selbstredend nur in gemeinsamer Lehrerkonferenz getroffen, und so entsteht ein musterhaft einheitlicher Unterricht. Der geniale Schöpfer dieser Schule, Prof. Castillejo, sucht folgenden Grundsatz zu verwirklichen: „Die Mittelschule soll immer weniger ein Kenntnismagazin und immer *mehr* eine Baumschule der Fähigkeiten“ sein. (Wir übersetzen wörtlich die Wendung des Verfassers.) Mit andern Worten: Man soll keine Musterschüler mehr heranbilden, die an der Maturität sehr viel *wissen*, sondern solche, die wirklich etwas *können*, etwas *leisten*. Dieses Ideal ist zweifellos nicht neu, aber wo versucht man ernsthaft, es in die Praxis umzusetzen? In den wenigen Unterrichtsstunden, welche ich zu meiner Freude mitanhören durfte, fesselten mich vor allem die von den Lehrern außerordentlich geschickt geführten Diskussionen über den zu behandelnden Stoff. Da sah man die ganze jugendliche Begeisterung der leidenschaftlich nach Wahrheit und Klarheit ringenden Seele hervorsprudeln. Diese lehrhaften Gespräche verlaufen bei allem südlichen Temperament immer in würdiger Ordnung in den Grenzen der traditionellen spanischen Höflichkeit. Da wird die höchste pädagogische Kunst, nämlich die Kunst der Anregung, meisterhaft geübt. Man wandelt dort wieder auf sokratischen Spuren.

*

Wir verlassen das „Instituto-Escuela“, um uns zur letzten und vielleicht interessantesten Etappe unserer pädagogischen Reise zu begeben, und zwar zur „Escuela Plurilingüe“, auch „Escuela Internacional Española“ genannt.

Es handelt sich, wie man schon aus diesen Bezeichnungen heraushört, um eine Mehrsprachenschule. Der bereits erwähnte Pädagoge Castillejo bezweckte damit die Gründung einer Musterschule für die Allerkleinsten. Die Kinder werden schon von vier Jahren an provisorisch aufgenommen, doch trifft man von Anfang an eine scharfe Auslese. Nur die körperlich und geistig Starken werden regelmäßige Schüler. Denn hier gilt es, hochwertige Menschen heranzubilden, wirkliche Führernaturen, die einst imstande sein sollen, unser armes Europa von seinem moralischen und sozialen Elend zu befreien.

Das Ideal, welches unserem spanischen Pädagogen vorschwebt, läßt offensichtlich an Kühnheit nichts zu wünschen übrig. In seinem Schulprogramm, welches gleichzeitig sein kulturphilosophisches Bekenntnis darstellt, spricht er es mit aller Deutlichkeit aus. „Es ist vollkommen zwecklos,“ sagt er darin, „Frieden und Eintracht unter den Völkern zu predigen, wenn wir den geistigen Horizont der kommenden Generationen weiter in so engen Grenzen halten wie bisher. Schon das *Kind* muß großzügig denken lernen. Zu diesem Zwecke müssen wir ihm so früh wie möglich *das* Werkzeug in die Hand geben, mit welchem es sich einen Weg zu den Schätzen der modernen Kultur bahnen kann. Dies würde nun keineswegs etwa durch internationale Vereinheitlichung des Schulunterrichtes erreicht. Das wäre ein Unsinn. Im Gegenteil soll sich die Erziehung auf die Tradition und die Ideale jedes einzelnen Landes stützen und so die Persönlichkeit des Kindes entwickeln.“

„Doch müssen wir das Kind nicht nur mit der als nationale Grundlage unentbehrlichen *heimischen* Kultur, sondern so früh wie möglich auch mit der *universellen* Kultur in Berührung bringen, und dafür gibt es kein anderes, kein besseres Mittel als das Studium der wichtigsten europäischen Sprachen schon auf der Kinderschulstufe.“ Auf diese Weise will Castillejo einen Maturanden heranbilden, der wie einst der Scholast der Renaissance ohne weiteres imstande sei, die großen Lehrer und Meister aller Länder zu verstehen, sich an allen Hochschulen die Forschungsmethoden der modernen Wissenschaft anzueignen, oder aber, wenn er dies vorzieht, sich der Politik, dem Handel oder der Industrie zuzuwenden und auch dafür sprachlich aufs beste gerüstet zu sein.

Hier wird also kein romantischer Internationalismus getrieben. Es handelt sich vielmehr darum, die aus der nationalen Kultur bezogenen Kenntnisse fester zu begründen und zu bereichern, indem man die typischen Werke und Leistungen anderer Völker auf philosophischem, künstlerischem, geschichtlichem sowie auf organisatorischem Gebiet zum Vergleich heranzieht. Castillejo nähert sich hier zweifellos einer Goethischen Einsicht. Hat nicht auch der Weise von Weimar bekannt, daß man oft erst durch das Studium fremder Sprachen und Kulturen die seinige erkennt?

Diesen Gedanken eben gilt es in die Praxis umzusetzen. Das Kind soll sich so früh wie möglich, und zwar unter besseren Bedingungen als bisher, die mächtige Waffe schmieden, welche man durch die vollkommene Beherrschung von drei,

wenn möglich von vier Kultursprachen besitzt. Selbstredend handelt es sich vor allem um Spanisch, Französisch, Englisch und Deutsch.

Und nun zu diesen besseren Bedingungen.

„Der neusprachliche Unterricht“, so fährt Castillejo in dem erwähnten Schul- und Kampfprogramm fort, „*hat bis jetzt vollkommen versagt*, und zwar vor allem deshalb, weil das Sprachstudium in einem ganz ungeeigneten Alter erfolgt, zu spät, um die Fremdsprache intuitiv zu erfassen, zu früh, um sie mit Interesse analytisch zu behandeln. Nur für den Philologen oder den Literaten kann die Sprache wirklich ein Studienobjekt sein. Das Kind muß sie *ohne Studium, ohne Überlegung, ohne Analyse* lernen, es muß sie instinktiv, wie seine Umwelt, als ein Ganzes erfassen, als ein kostbares Werkzeug, das man freudig handhabt. Nur das Kind besitzt die Feinheit des Gehörs, den natürlichen Nachahmungstrieb, diese wunderbare Einfühlungskraft, ohne welche es keine wirkliche Sprachbeherrschung gibt.“ Warum verschließen wir uns immer noch dieser Tatsache?

Wir glauben behaupten zu dürfen, daß Castillejo auf dem von ihm gezeigten und unseres Wissens völlig neuen Wege erfolgreich gewesen ist. Anstatt später die Schüler mit Vokabeln, Übersetzungen und grammatischen Regeln zu quälen, läßt er sie vom *vierten* Lebensjahre an bereits in *drei* Sprachen unterrichten.

Wie macht er das, nach welcher Methode? Nun, sie ist so einfach wie das Ei des Kolumbus. Der sogenannte „Lehrplan“ ist der gleiche wie derjenige irgendeiner modernen Kleinkinderschule: Spiele, Zeichnen, Singen, Anschauungs-

unterricht, Handfertigkeit und nach und nach Lesen, Schreiben, Heimatkunde usf. Doch zum Unterschied von „einsprachigen“ Kinderschulen verfügt die von uns betrachtete über Lehrerinnen vier verschiedener Nationalitäten: über eine Spanierin, eine Französin, eine Deutsche und eine Engländerin. Am Ende jeder Stunde kommt eine andere Lehrerin zum Kinde und folglich auch eine andere Sprache.

Geradezu erstaunt waren wir über die Ergebnisse. Auch die Kleinsten bildeten jedes Wort und jede Sprache einwandfrei, ohne Verwechslungen. Für diese Kinder ist die Sprache ausschließlich an die Person gebunden, welche sie ihnen vermittelt. Die Aller kleinsten sprechen sie, bevor sie ihren Namen kennen. Spielend, lachend erlernen sie ihre Sprachen, wie sie später über diejenigen lachen werden, welche sie nachträglich in Lehrbüchern mühsam erarbeiten müssen.

Noch nie verließ ich eine Schule so nachdenklich. Wie *alt* kam ich mir vor! So ganz 19. Jahrhundert.

Wenn unser armes Europa seinen Egoismus abschütteln und sich je wieder von seinen Kriegen erholen sollte, so wird es das vielleicht diesen Kleinen zu verdanken haben, welche dort in vier Sprachen spielen, in diesen sonnendurchfluteten Räumen, und noch nicht ahnen, welche gewaltige Aufgabe ihrer wartet.

Wir glauben, daß Prof. Castillejo in dieser „Baumschule“ der kommenden Generationen tatsächlich die zukünftigen Führer der Menschheit heranbilden kann, welche berufen sein werden, die Welt endlich das Weltverstehen zu lehren. Wir hoffen und wünschen es diesem großen Pädagogen sowie der jungen Republik, welcher er dienen möchte.

Scheinfirmen – ein neuer Weg der beruflichen Ausbildung

Von Adolf Galliker, Redaktor des „Schweizerischen Kaufmännischen Zentralblattes“

„Es ist nicht genug, zu wissen, man muß auch anwenden; es ist nicht genug, zu wollen, man muß auch tun.“ So Goethe vor 100 Jahren. Ähnlich schon 100 Jahre früher im Hinblick auf den Beruf der bekannte Nürnberger Marperger:

„Ein Informator des Buchhalters wird viel ausrichten, wenn er die Lehre von Untersuchung des Debitoris und Creditoris stark treibt und die Handelskripturen mit der Kunst des Buchhaltens verbindet, und — *gleichsam aus einer Informationsstube ein lebendiges Kaufmannskontor macht*.“

Und heute, zweihundert Jahre später? Wir leben im Zeitalter der Mechanisierung und Arbeitsteilung. Die Maschine zerlegt komplexe Arbeitsprozesse von früher in kleine Teilfunktionen. Die Buchhaltungsmaschine zum Beispiel entthront den Buchhalter, früher Organisator und Herrscher über seinen Arbeitsbereich. Sie engt seinen beruflichen Horizont ein. Sie verunmöglicht ihm den Überblick über das Ganze. Sie schablonisiert die Arbeit. Und die Folge davon: Arbeitslust und Freude drohen verloren zu gehen. Und damit: Die Liebe zum Beruf.

Kein Wunder, wenn aus so radikal veränderten Arbeitsbedingungen heraus neue Wege der beruflichen Ausbildung gesucht und gegangen werden. Der junge Mensch, früher in seiner Lehrfirma angeleitet und sukzessive eingeführt in die Vielgestaltigkeit und in die Zusammenhänge der Geschäftspraxis, heute eingeklemmt in den schablonisierten Arbeits-

prozeß, sieht die verborgenen Reize und Geheimnisse seines Berufes nicht mehr. So sehr auch die Berufsschule sich bemüht, Lücken seiner Lehrausbildung auszufüllen, sie wird es immer nur in mehr theoretischer Hinsicht tun können. Nicht von ungefähr kommen auch die Vollhandelsschulen immer mehr dazu, ihrem Fächerunterricht die sogenannten Übungskontore anzugliedern. Für die kaufmännischen Fortbildungsschulen bestand ein ähnliches Bedürfnis solange nicht, als die Lehrpraxis eine wertvolle Ergänzung des Schulunterrichtes darstellte.

Heute aber, wo unsere kaufmännischen Lehrlinge nicht mehr überall, wie es im Lehrvertrag heißt, „nach und nach durch den Lehrherrn oder seinen Stellvertreter in allen vorkommenden Arbeiten eines kaufmännischen Betriebes unterwiesen werden“, und wo dieser Zustand nicht nur dem Erzieher zu denken gibt, sondern auch die Jugend selbst unbefriedigt läßt, da greifen die Berufsverbände der Angestellten zur Selbsthilfe. So sind in Zusammenarbeit mit erwachsenen Helfern und Beratern aus der Jugendarbeit des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins die sogenannten

Scheinfirmen entstanden.

Eine Scheinfirma — was ist das? Die Leitsätze der Scheinfirmenzentrale im SKV (Schweizerischer Kaufmännischer Verein) geben folgende Umschreibung: *Scheinfirmen sind*